This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

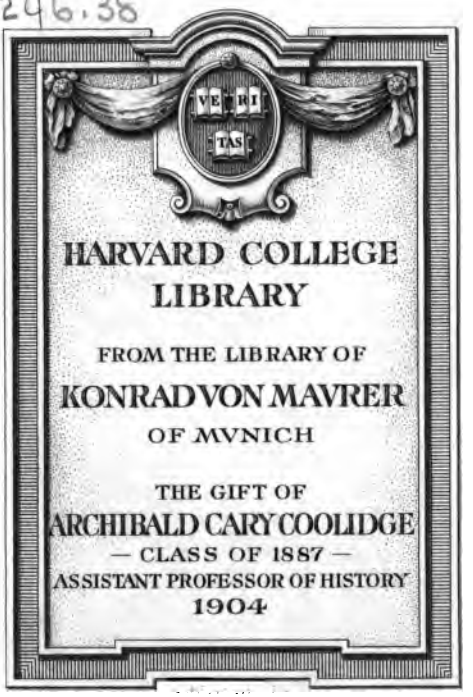
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

8246
38

1.10

8246.38


VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Frau und Dame.

Ein sprachgeschichtlicher Vortrag

von

Dr. Franz Dietrich.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1864.

82 6.38
4

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

454

132

Den deutschen Frauen

gewidmet.

82\6.38
4

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

454

132

Den deutschen Frauen

gewidmet.

82 56.38
4

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

454

132

Den deutschen Frauen

gewidmet.

82\6.38
4

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

454

132

Den deutschen Frauen

gewidmet.

Aus der Geschichte der deutschen Sprache, die, wie keine andre, sechszehn Jahrhunderte bezeugt ist, erfährt man, daß, seitdem das deutsche Volk als solches sich fühlen lernte, fast kein Zeitraum zu finden ist, wo es nicht, der Würde seiner Sprache eingedenk, sich darüber besonnen hätte, welche Stellung sie zu den übrigen einzunehmen, und wie man auf ihre Reinheit zu halten habe.

Wohl hat jede lebendige Sprache die Sitte und nicht minder das Recht, Fremdes aufzunehmen, von ihren lebenden Mitschwestern wie von den verblichenen Trägerinnen alter Bildung, doch es giebt Grenzen, durch deren Ueberschreitung die Selbständigkeit und der innere Werth einer Sprache verletzt werden kann. Daß es solche Grenzen nicht gebe, daß jeder unbedingt reden könne und dürfe, wie es ihm bequem sei, daß es völlig einerlei sei, ob man Fremdwörter oder eigene gebrauche, wenn man nur deutlich werde, solche Behauptungen könnten nur festgehalten werden, wenn man die Sprache lediglich in den Kreiß der Handwerkszeuge herabsetzt, und übersieht, daß sie ein geistiges Erbgut des Volkes, und für uns Deutsche zur Zeit das einzige wahre festschließende Band ist, welches uns als Nation verbindet. Dagegen höre man die Stimme eines bekannten Denkers. „Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein deutsch", sagt Leibnitz — „Allein wie der 30jährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserflut überschwemmt worden, und nicht weniger unsere Sprache, als unser Gut in die Rappuse gegangen", und an einer andern Stelle: „Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsre Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsre Fahrlässigkeit zu Grunde

gehen sollte; so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführet". — Und ein Schriftsteller der Gegenwart sagt: Einem gesunkenen Volke ist wie seine Ehre, so auch seine Sprache gleichgültig, und die Gesunkensten des Volkes werden dem zerstörenden Fremden zuerst und am meisten huldigen. —

Ueber die Grenzen selbst in der Aufnahme und Beibehaltung des Fremden, namentlich des Französischen, hat wiederum schon Leibnitz in der Abhandlung: „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" nach der einen Seite hin völlig das Richtige ausgesprochen, wenn er es für berechtigt erklärt, in allen Fällen wo französische Sachen und Einrichtungen zu uns gekommen sind, und in allen Kunstausdrücken der Wißenschaft und des öffentlichen Lebens: vermissen kann man die positive Bezeichnung von Sprachkreißen, und von Gegenständen, für welche der Gebrauch des Fremden der Ehre unserer Sprache beschädigend zu werden anfängt.

Es ist nicht meine Absicht, allgemeine Grundsätze dafür aufzusuchen, noch weniger Vorschriften und Regeln über die Handhabung und Unterlaßung des Fremdländischen aufzustellen. Es sei mir erlaubt, an einem naheliegenden Beispiele die Möglichkeit und die Ziemlichkeit der Rückkehr vom Fremdwort zum Einheimischen aus den vorliegenden sprachlichen Thatsachen aufzuweisen. Ich versuche es, die Anwaltschaft des Worts Frau gegen das französische Wort Dame zu übernehmen, wofür es nöthig ist, einige Blicke in die Lebensgeschichte beider zu werfen.

I. Durch weites Zurückreichen ins Alterthum zeichnet sich die deutsche Benennung Frau nicht aus, auch nicht durch Alleinherrschaft in und seit der Zeit, wo sie zuerst auftritt. Vielmehr überrascht die Mannigfaltigkeit, Fülle und Abwechselung von gleichbedeutenden Ausdrücken, und die Veränderlichkeit derselben in verschiedenen Zeiten, während der Mann jeder Zeit und jedes Orts in deutscher Zunge in diesem selbigen Namen geblieben ist. Dies gilt vom Worte Mann selbst, doch es darf nicht verschwiegen werden, daß es auch untergegangne, also den Wechsel bezeichnende Genoßen davon giebt,

z. B. wer, der wehrende, guma, der schützende, noch erhalten im zweiten Theil des Wortes Bräutigam, Brautmann, und karal, der starke, markige, noch fortlebend in dem Vornamen Karl. Der viel größere Reichthum und das viel öftere Anderswerden in den Bezeichnungen der Frau und Jungfrau wird seinen Grund großentheils haben in der uralten Verehrung der deutschen Männer für die Frauen, wonach sie sich selbst nicht lange mit demselben Ausdruck genügten, und wiederholt nach neuen beßeren Benennungen strebten, sowie in der Verschiedenheit der deutschen Stämme, die nacheinander in den Vordergrund der Geschichte als die herrschenden herauftraten.

Die älteste, einst in Süd und Norden allgemeine Bezeichnung des Weibes, die bei uns längst untergegangen ist, lebt, wenn auch verhüllt, noch fort im englischen Queen, womit das alte England die Frau schlechthin, das spätere erst die Frau und Herrin des Landes meinte. Von dem Deutschland des 4. Jahrhunderts kennen wir nur quino für Weib, und quêns für Ehefrau, wofür die Sachsen kvân sagten; die Skandinavier kvân und kona. Davon dauert bei den Süddeutschen, namentlich den Alemannen des 8. Jahrhunderts, quena oder kena fort, für Mann und Weib gebrauchen sie karl unde quena; im 11. Jahrhundert sagt Notker: sol chena iro charal furhten unde minnon, d. h. es soll ein Weib ihren Mann fürchten und lieben; im Nibelungenliede, und öfter bei Wolfram (Parcival, Wartburg) zeigt sichs in der Gestalt kone, im 14. Jahrhundert beschränkt es sich auf süddeutsche Schriftsteller, der letzte, der es gebraucht, ist der bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts blühende tyroler Dichter Oscar von Wolkenstein. — In Dänemark, Schweden, Norwegen, den Färöeren und Island gilt dies uralte deutsche Wort kona für Weib bis auf den heutigen Tag, und heißen Mann und Frau noch karl und kona.

Erst mit dem 8. Jahrhundert und zwar unter den hochdeutschen Stämmen treten auf den Schauplatz der Geschichte die Ausdrücke wîb und frôwa, um von nun an wichtig zu werden und Jahrhunderte lang die Vorherrschaft zu behaupten. Es ist eigenthümlich, daß das in seinem Ursprung dunkle Wort wîb, vertraut den hoch- und niederdeutschen Ländern, und daher auch Holland und England (wife), im höheren Norden, jenseits der Eider, früh abhanden

gekommen oder nie einheimisch gewesen ist, und im äußersten Süden den Gothen vollkommen fremd war. Daneben gebrauchten Alemannen, Franken, Hessen und Sachsen, wie alle übrigen Stämme, für weibliche Wesen ganz allgemein unter anderen brût, die hohe, hervorragende, und das Wort idis, eigentlich die leuchtende, es galt auch für die glänzenden Schlacht- und Schicksalsjungfrauen, ein Wort, welches einst überall gangbar, nach dem 11. Jahrhundert überall verschwunden ist, nicht unbekannt durch den Taciteischen Namen Idisiaviso, Frauenwiese, die Stätte eines Kampfes mit den Römern in den schaumburgischen Wesergegenden. — Gegenüber diesen das ganze Geschlecht umfassenden Ausdrücken bezeichnete nun Frau vom 8—11. Jahrhundert ausschließlich die Gebieterin, ihr Abzeichen ist der Schlüsselbund, der am langen Band vom Gürtel herabhängt; es ist frowa Titel und Anrede jedes weiblichen Wesens, welches zu herrschen hat, sei es über das Reich oder über das Haus, oder über das Herz eines Mannes; die alte Form frâwa, frôwa verhielt sich zu frâo, frô, wie das alte herra zu herro, oder unser Herrin zu Herr, den man mit frô mîn anredete. Reste davon liegen in unserem Frohne, wovon Frohngut und Frohnhof soviel als Herrengut und Herrenhof aussagen.

Die weitere Frage, wie frô zur Bedeutung Herr gekommen sei, wird durch die Vergleichung des heidnischen Gottes Frô, und durch die Verweisung auf das Adjectivum froh, fröhlich und munter wenig gefördert. Die Minnedichter des Mittelalters sagen freilich die frouwen heißen so, weil sie Freude geben; einer unter ihnen dichtet frôwe selbst um zu frô und wê, weil ihre Liebe zugleich Lust und Weh mache; das sind geistreiche poetische Spiele. Eine eingehende Erörterung der gedachten Frage müste die Nebenformen der Longobarden Frea für den obersten Gott, den Herrscher aller, und dasselbe frea für eine auswärts zur Erziehung gegebne Jungfrau edler Geschlechter, die der beiden altsächsischen Dialecte frî, Frau und frige, agf. für Herr, berücksichtigen, und würde an frei, edel, lieb und an Freund vorüberführen, braucht aber eben hier nicht bis ins Sanskrit verfolgt zu werden, wo die Erkenntniß genügt, daß Frau seinem Ursprung nach Herrin bedeutet, nahezu gleichstehend mit dem englischen Lady.

Das aber verdient bemerkt zu werden, daß dieses edle Wort Frau mitsamt dem wundervollen, nur bei uns Deutschen möglichen, im französischen und englischen nicht vorhandnen, nicht genau übersetzbaren Wort Hausfrau, recht eigentlich unser Eigenthum ist, indem es einst nur den Hochdeutschen angehörte, von denen aus es aber seine Herrschaft weiter ausdehnte. Die Engländer haben zwar in ihrem hossif (houswife) eine Verknüpfung von hous und wife, aber der Sinn ist ein ganz andrer, er betrifft nur die Haushälterin. Die gothischen und die beiden sächsischen Stämme besaßen Frau nicht, die skandinavischen hatten einst ein hûsfreyja, aber das einfache freyja nicht für die Frau als Herrin, es war auf eine Gottheit beschränkt. In Deutschland wurde schon in der ersten Kaiserzeit hochdeutscher Einfluß überwiegend, mit diesem breitete sich auch unsere Anrede und Bezeichnung der Herrin weit hin aus.

Zunächst wurde sie in Niedersachsen angenommen; hier war sie nach dem Zeugnis des Heliand im 9. Jahrhundert noch nicht vorhanden, im 10ten zeigt sie sich in der Form frûa, zumal in der Benennung der Jungfrau Maria mit ûsera frûa, wofür wir unsere liebe Frau sagten — in welcher Gestalt das Wort dem plattdeutschen verblieben ist. In das Holländische und Vlamländische gieng es ganz in der hochdeutschen Form über. Von hieraus kam es im 14. und 15. Jahrhundert auch nach England in der Gestalt fro (frow) und zwar als Synonym von lady, jedoch um bald wieder zu verschwinden; gegenwärtig ist es nur provinciell, wie es heißt, im Norden Englands vorhanden, in heruntergekommener Bedeutung; während es in Holland und Belgien in so vollem Gebrauch ist, daß es auch als Anrede und Titel gilt, und wo der Franzose sein Monsieur und Madame gebraucht, ächt deutsch gesagt wird mîn hêrre und mîn frû N. N. Schon früher endlich gelangte es auch nach Dänemark und Norwegen in der niederdeutschen Form frû, wie es scheint, seit und mit den Uebersetzungen deutscher Sagen, Lieder und Erzählungen im 12. Jahrhundert, und zwar zugleich mit junkherr und jungfrû, und mit dem deutschen hûsfrû, was sich in Dänemark und Schweden zuerst, dann auch in Norwegen zu hustru entstellte.

Bei der Ueberschau über die einheimische Ausbreitung und Entwickelung im Gebrauch von frouwe fällt zunächst auf, daß

während für Hausfrau zuerſt heimfrawa, dann hûsfrawa von früh an beſtand, die Bildungen jungfrau und fräulein in unſerem Sinne ziemlich jugendlicher Entſtehung ſind. Williram im 11. Jahrhundert iſt der erſte, bei dem junchvrouwe vorkommt, es hieß eben in dieſer Zeit noch einzig die junge Herrin, die Tochter einer vornehmen oder fürſtlichen Familie, und ſtand gleich mit junkhêrre, woraus unſer Junker entſtanden iſt. Das alte Ehrenwort für Jungfrau in neuerem Sinne war magad, d. h. die Erſtarkte, die etwas vermag, die in voller Kraft ſteht, ein Wort welches halb herabgekommen iſt im Sinne von Magd, — aber auch ſo noch ein Zeugnis ablegt von dem edlen Verhältnis zwiſchen Herrſchenden und Dienenden bei den Deutſchen, hier giebt es im Hauſe nicht Sklaven, ſondern Knechte, d. h. junge Burſche oder Knappen (engl. knight iſt gar Ritter) und Mägde, d. h. Jungfrauen, — halb noch in Ehren geblieben iſt in Mädchen und Maid. Noch im 13. Jahrhundert iſt es ein Würdenname; denn noch in Hartmanns armen Heinrich heißt des Meiers jungfräuliche Tochter ſtets „diu magt", niemals die jungfrau, indem ihr dazu der Rang fehlte; dagegen Chrimhildens Hoffräulein heißen im Nibelungenliede bald ihre vrouwen, bald ihre jungfrouwen, bald ihre magedîn.

Um dieſe Zeit iſt allerdings der Gebrauch des Prädicats vrouwen für die Edelfrauen in voller Blüthe, gleichviel ob unverheirathet oder verehelicht. Neben dem Mann ſtehen diu wîp, neben dem hêrren die frouwen. Inzwiſchen da Hausfrau allen Verheiratheten zuſtändig war, wenn auch ihre Männer nicht Herren waren im ſtrengeren Sinne der Alten, und da im Mittelalter bei der ſchwärmeriſchen Verehrung der gebenedeiten Jungfrau Maria von dieſer himmliſchen Herrin, der „himelvrouwe", ein ſtarker Strahl des Lichts auf alle Glieder ihres Geſchlechts fiel, und ſie alle in einen Adelſtand zu verſetzen ſchien, ſo erklärt es ſich völlig, daß ſchon während der Blüthezeit des Ritterthums die Benennung Frauen allen gegeben, und mit der durch Weib faſt ausgeglichen werden konnte; wie wenn Walther von der Vogelweide, wo er das Lob der deutſchen Frauen von der Elbe bis an den Rhein und hinab bis Ungerland ſingt, hinzufügt: „ſo ſwüere ich wol, daz hie diu wîp bezer ſind danne ander frouwen". Daher die Dichter zuweilen ſtreiten, welcher von beiden Namen der edlere ſei, der der Ehre der Frauen am meiſten

entspreche, und dem Gemüth am meisten genüge, und nur ältere, wie Heinrich von Veldekin, machen noch einen Rangunterschied, wo er sagt: „da mohte man schouwen manegen minneclichen lîp, beide vrouwen unde wîp“ (fast wie adeliche und nicht adeliche).

Gleichwohl besteht bis zum 13. Jahrhundert der Unterschied fort, daß für die Frau in der Ehe nur das wenn auch allgemeinere Wort Weib zuständig ist, dagegen andrerseits nur frouwe auch für die Jungfrau, die Jemand über sich gebieten läßt, der er seine Verehrung und seinen Dienst widmet, und für die er in den Lanzenkampf geht, wenn sie mit dem Falken auf der Hand zum Ritterfeste oder zur Jagd reitet, oder daheim an der Borte sitzend ihres Trauten gedenkt. Daher Walther die Geliebte anredet: Freund und Gesell hast du an mir, so sei mir „vriuntin unde vrouwe“, daher Gotfrid von Neifen von seiner Erkorenen singt: diu nahtegal diu sanc so wol, daz man irs iemer danken sol, und andern kleinen vogellîn; dô dâht ich an die vrouwen mîn, diu ist mîs herzen künegîn“. — Daher läßt Hartmann von der Aue die junge Tochter des Meier, im Verhältnis zu Ritter Heinrich, frœwlîn nennen.

Ueberaus reich, mannigfaltig und innig ist die Sprache der ritterlichen Dichter in der Bezeichnung und Anrede, wenn die Neigung, das Trauen und Lieb- und Werthhalten mitsprechen soll — ich muß es mir versagen, auch nur eine Blumenlese daraus vorzulegen — aber selbst in der Zeit des gefeiertesten und feinsten Frauendienstes, als das deutsche Ritterthum und sein Umgang mit der vornehmen Welt des Auslandes in höchster Blüthe stand, schritt man, um Abwechselung, Würde und Zier in der Benennung der Frauen zu erreichen, keineswegs zur Entlehnung des Wortes Dame von den Franzosen, da doch in die Hofsprache und die der höfischen Poesie eine wahre Flut französischer Wörter für Dinge und Formen des Ritterlebens aufgenommen wurde. Vielmehr war die deutsche Bildung gebietend, und war das deutsche Wort Frau von so gutem Klang, daß es, wie nachgewiesen, in dieser Zeit von allen Ländern germanischer Zunge angenommen wurde, ein schönes Zeugnis, dies für die Macht des deutschen Geistes, jenes für das Selbstgefühl des deutschen Volkes.

Und so trat auch in dem folgenden Zeitraum des Meistergesangs und des Emporkommens der Städte und des Bürgerstandes

in den Bezeichnungen des Weibes keine Erborgung von Frankreich her zwischen das Einheimische. Davor bewahrt wurde die deutsche Sprache jetzt durch den Anschluß der erzählenden Dichtung an das deutsche Alterthum und an historische Stoffe der Gegenwart, durch die Entwicklung des Romans aus dem alten einheimischen Epos, überhaupt aber durch die Ausbreitung einer nüchtern verständigen geistigen Bildung. Jetzt wurde das Wort Frau mit Weib dergestalt ausgeglichen, daß nun beide auch für die verheirathete als solche gebraucht wurden, und neben Eheweib die früher nicht mögliche Composition Ehefrau — die ja früher Eheherrin geheißen haben würde — auftritt, und daß Jungfrau, der früher nur der Junker ebenbürtig war, für durchaus jedes Mädchen gebraucht wird, indem es für junge Leute nun Knechte und Jungfrauen heißt, und nur in den Titeln ist man noch strenger, indem bis ins 16. Jahrhundert Frau und wenigstens Fräulein fast nur den Fürsten und dem hohen Adel ansteht.

Um diese Zeit und in diesen höheren Kreißen entsteht das Wort Frauenzimmer, wie es scheint im 15. Jahrhundert, für die Gemächer oder die Flügel fürstlicher und ritterlicher Schlößer, die für die Gemahlin der hohen Herrn und die weibliche Umgebung der hohen Frau bestimmt waren. Noch die Cassseler Chronik berichtet zum Jahr 1560, daß ein Gewölbe eingefallen sei, als der neue Bau des Schloßes an der Fulda, das Frauenzimmer, gebauet wurde. Daher konnte zunächst, so ist es bei Luther und Fischart, das Frauenzimmer nur collectiv für vornehme Frauen gebraucht werden. Nach Luther kommt Esther ins Schloß von Susan zum Frauenzimmer; und zur Entschuldigung unzarter Worte sagt Fischart, daß einige muthwillige Worte doch von dem ohrenzarten Frauenzimmer vertragen würden in den Centonovelle des Boccaccio, die also damals viel gelesen wurden. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts wird neben das Frauenzimmer auch die Frauenzimmer, und ein solches gesagt, doch findet man noch bei Kant und Nicolai als Zusammenfaßung das Frauenzimmer, andrerseits gebraucht es noch Goethe auch in der Anrede, wie wenn er in einer Gesellschaft die Hausfrau sagen läßt: Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer!

Nicht übergangen werden darf, daß im 16. Jahrhundert, welches durch die Reinheit seiner Sprache im Ganzen wohl angesehen ist,

doch in Folge der eben wieder belebten Wißenschaften und alten Sprachen wenigstens manches Latein neu in die Schrift- und Umgangssprache eingeführt wurde. Eine Gesellschaft von vornehmen Herren und Frauen, die man im vorigen Jahrhundert eine Assemblée, im 17. eine Compagnie nannte, hieß im 16. eine Collatio, in derselben Zeit nun sprach man von der Hausfrau als von der Domina, und selbst von Luthers Frau, da nach dem Tode des Reformators Melanchthon als Vormund für die Kinder mit dem Kurfürsten von Sachsen verkehrte, heißt es, es sei schwer die Domina zu bewegen, die Knaben von sich zu geben, und Bartholomäus Ringwald stellt unter seinen Lebensregeln auch die auf, es sei nicht gut, „die Dominam regieren lân". Dafür kam in Luthers Zeit auch ein neues rein deutsches Wort auf zur Bezeichnung der Hausfrau, worüber manchmal geschrieben und gestritten worden ist, ich meine die Hausehre. Es findet sich in der Uebersetzung des 68. Psalms: „Die Könige der Heerschaaren sind untereinander freunde, und die hausehre theilt den raub aus", er erklärt es selbst in seiner Auslegung des Psalms durch hausmutter, die sei eine hauszihr oder hausehre, weil das Haus ohne Weib und Kind sei, als wäre es nicht ein Haus. Der Ausdruck Hausehre war im 16. Jahrhundert auch ohne diese Uebertragung gangbar für den guten Namen, das Ansehen eines Hauses in der Gesellschaft. Unter den Sprüchen des Sebastian Frank steht auch dieser: „Hausehr liegt am Weib, vnd nit am Man". Auch die Uebertragung auf Hausfrau muß eine Zeitlang gewöhnlich geblieben sein, denn die Composition Hausehre wurde in die Lexica aufgenommen; in dem Arnold-Klausingschen deutsch-englischem Wörterbuch vom vorigen Jahrhundert (Leipzig und Züllichau 1783) liest man: Hausehre: my Lady, my dear wife, und in Krafts deutsch-lateinischem noch von 1820 kommt der Artikel vor: Hausehre 1) bona existimatio familiae, 2) Hausfrau, hera; ja in einigen Gegenden Niederhessens spricht der Landmann noch von seinem Weib als von der Hausehre. In der Anrede dauert übrigens Frau für unverheirathete noch bis ins 17. Jahrhundert fort, wo Simon Dach in einem Brautgedichte Frau Braut als Anrede gebraucht.

Doch genug. Seit Luthers Zeit besteht neben dem von unsren Dichtern im alten Ansehen erhaltenen Worte Weib, auch Frau und Hausfrau noch in dem alten weithin gebietenden Glanze seiner

Herrschaft, mitsammt den Sproßen Fräulein, Jungfrau und Frauenzimmer, und ist das von den Franzosen uns aufgehängte Wort Dame vor dem vorletzten der vergangenen Jahrhunderte nicht zu entdecken, aber eben dieser Neuheit wegen vielleicht gefährlich und einflußreich, denn was der modernen Welt, der sogenannten Neuzeit angehört, pflegt schon als solches zu feßeln, da niemand gern auch nicht in der Sprache altfränkisch, altväterisch und altmodisch erscheinen mag.

II. Nichtsdestoweniger kann sich die wirklich feine Welt einmal fragen, ob nicht das Wort Dame im Gegentheil mit veralteten französischen Ausdrücken im Zusammenhange stehe, wann und in welchem Sinn es eigentlich aufgekommen, ob es wirklich dem guten Tone unentbehrlich, und ob es ziemlich sei, gerade hierin den Franzosen zu folgen. Will man darauf die Antwort der Geschichte hören, so lautet sie in jedem dieser Punkte zu Ungunsten des Ausdrucks Dame, sie sagt uns nämlich: das Wort Dame gehört zu einem sprachlichen Kreiß von Fremdwörtern der schon durchbrochen ist; die Zeit wo es begierig bei uns eingeführt wurde, war eine Zeit der Geschmacklosigkeit und sittlicher Verwilderung; für die Gegenwart ist es völlig entbehrlich; und sein Gebrauch ist mit der Würde der Sprache nicht vereinbar.

Sehen wir zuerst auf seinen Zusammenhang und seine Ausbreitung, so läßt sich nicht behaupten, wie Campe that, daß es nun einmal bei uns eingebürgert, in vollem Lebensverband der Sprache stehe. Denn fremd geblieben ist es der geistlichen Beredtsamkeit und dem gesammten Kirchenstyl, ferngeblieben auch der gerichtlichen Sprache, da, wie auf der Kanzel, so auch vor dem Richter Dame unmöglich ist. Die klassische Poesie verschmäht es im Liede, nicht nur im Volksliede, sondern auch in der höhern Lyrik, im Kunstdrama, namentlich in der Tragödie; nur in der erzählenden Dichtung, daher auch in der Ballade, scheint es guten Dichtern zuläßig, wo sie romantische Stoffe behandeln, so wie im Roman, der nun einmal Allerweltfarbe enthält. In der Umgangssprache der verschiedensten Lebenskreiße hat es eine gewisse Befestigung erhalten. Da steht die Hofdame neben den Hofcavalieren, die Salon- und Balldame neben den Salonherren, ferner die Coeurdame neben dem Coeurbuben und vereinzelt die Dame im Damenspiel. Gleichwohl wird man gestehen

müßen, daß bereits viele der französischen Ausdrücke, die mit Dame nah verwandt sind, oder doch zugleich damit aufgenommen wurden und noch vor kurzem in Ansehen standen, bereits zu veralten beginnen, wie unter den Bretspielen das Damenspiel. Von Dama abgeleitet ist altromanisch damicella, die junge Dame, französisch Démoiselle; im deutschen ehedem sehr gangbar, hat sich die Demoiselle hinter dem deutschen Fräulein zurückgezogen; in Titel und Anrede lautet uns Frau, Frau von N. N., beziehungsweise gnädige Frau, angemeßener und edler als Madame, und wer mit dem einst sehr gefälligen Mademoiselle ankommt, wird lächerlich, Monsieur und Mamsell sind aufs Land gezogen, wie die hochspitzigen Absätze an den Schuhen, die mit dem Wort Dame zugleich und an den Vornehmen im 17. Jahrhundert aufkamen, nun unsere Landmädchen verblieben sind für das Erscheinen in der Stadt.

Kann man in der That sagen, daß ein Fremdwort bei uns sich befestigt habe, welches in den höher gelegenen Gegenden der Schriftsprache nicht Wurzel schlug, dessen nächste Verwandtschaft auch in der Umgangssprache seinen Anhang und seinen Zusammenhang verliert? Früher wohl stand Dame gleich einem stattlichen Zier- und Prunkbaume auf dem deutschen Sprachboden, der Baum hatte seine Aeste und Zweige in Demoiselle, Madame und Mademoiselle, und darauf standen als Blüthen und Früchte die Cavaliere, die galants hommes und die pirouettirenden petits maitres und petites maitresses, bald gepudert, bald en chenille, und andre Noblesse, ausgezeichnet durch Finesse und Esprit; zur Seite standen als Wurzelschößlinge, hinaufblickend zu Zweigen und Früchten, die Zofe und der Page und die hommes de chambre. Nun aber wo sind sie hin? Ausgerottet sind Page und Zofe, herunter sind die Cavaliere, verdorret die Madames und Mademoiselles, und vereinsamt steht der bloße Stamm. Mit glänzender ausländischer Farbenpracht angethan, stand das Wort Dame noch im vorigen Jahrhundert da, jetzt gleicht es dem Randstück eines verschoßenen seidenen Kleides.

Ferner. Die Zeit und die Bedeutung in der es bei uns aufgenommen wurde, sowie die Umstände, die sein Festhalten beförderten, dienen nicht zu einer besonderen Empfehlung.

Beschenkt hat uns damit das 17. Jahrhundert, die Zeit der bunten Röcke der Herren, der dreieckigen Tressenhüte, der Allongen-

perrücken und des Puderstaubes; die Zeit der dreifachen Spitzenmanschetten und der Respectueuse, als der Kopfputz Comète aux Zephyrs Aufsehen machte und der Brustschmuck Postillion d'amour, und andre Allamodensachen; die Zeit der Schäferdichtung, wo man nur Gedichte an Phillis und an Doris lispelte, und ellenlange, langweilige Dialoge auf die Bühne brachte, wo in den unerträglichsten Formen gedichtet, gemalt und gebaut wurde, kurz, die Zeit einer Geschmacklosigkeit und Barbarei in allen Zweigen der bildenden Phantasie, wie sie Deutschland bis dahin nicht gesehen, und, Dank dem gesunden Verstande, nicht wieder erlebt hat. Und welche Kreiße der Gesellschaft nahmen dies Fremdwort zuerst auf? welches Standes Frauen wurden zuerst damit bezeichnet?

Es kam auf im 30jährigen Krieg, als Deutschland von fremden Soldaten überzogen war. Die Umgangssprache der damaligen Zeit stellt sich dar in dem 1647 gedichteten, und 1648 zu Hamburg aufgeführten Schauspiele „das friedewünschende Deutschland", welches sein ältestes Vorkommen enthält. Darin läßt Johann Rist, sein Dichter, alte deutsche Könige auftreten, die sich über Sitten und Sprache dieses Deutschland verwundern. König Ehrenvest sagt: „Wir wissen gar nicht was Kawallier vor Leute sind, denn dieser fremde Wort bei den alten Teutschen niemahlen bekannt gewesen". Da wird weiterhin im Hintergrund des Theaters eine Lagerscene gezeigt, wovon es heißt, daß da „Kawalliere mit Damen" tanzen und spielen, und es „über die Mahsse freundlich und ziemlich leichtfertig daher geht", und der einzige der unter den Personen des Schauspiels das Wort Dame in den Mund nimmt, und dergleichen Damen für sich begehrt, ist ein Herr Sausewind, der schließlich die Freuden des Lagerlebens über alles anpreist. Der wörtlichen Anführungen muß ich mich enthalten. So blieb bis zu Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus an dem Worte ein Makel haften, und wurde es von Dichtern und vom Volke vorzüglich ironisch gebraucht.

Zu mehrerem Ansehen gelangte es im Lauf des 18. Jahrhunderts, seine Aufnahme rein im französischen Sinne und sein Eindringen in höhere Kreiße erklärt sich aus dem immer überwiegenderen Gebrauch der französischen Sprache an den Höfen, und in adeligen Familien, sowie aus dem Uebersetzen französischer Romane und Schauspiele,

vornehmlich aber doch aus dem Beſtreben, eine Frau höherer Stände ſofort durch ein einziges Wort von den Bürgerlichen zu unterſcheiden. Der Adliche ließ ſein Compliment ſagen, der Bürgerliche entbot ſeinen Gruß, der Adliche dinirte und ſoupirte, während der Bürger zu Mittag und zu Abend aß, jener machte eine Promenade und ſuchte Plaiſir auf, wenn auch nicht gerade wo der andre ſpazieren ging und Vergnügen fand, jener verſicherte, ſich ennuyirt zu haben und témoignirte: par ma foi, in ſeiner Aſſemblée konnte er nicht Frauen ſondern nur Damen ſehen. So gebraucht noch Goethe gemeinhin gern Frauen und Frauenzimmer, aber die Fürſtin Weimars nennt er in ſeiner Novelle durchaus Dame. Dieſes von Ariſtokratie eingegebene Beſtreben, Rangunterſchiede in der Bezeichnung des Weibes einzuführen, auf Unkoſten der einheimiſchen Sprachentfaltung, vermag ich nicht edel zu finden, gegenwärtig auch nicht einmal zum gewünſchten Ziele führend. Gegenwärtig iſt zwiſchen Fräulein und Nicht-Fräulein zwar ein Unterſchied der Bildung und Erziehung, zum großen Vortheil der Sprache, aber zwiſchen Dame und Nicht-Dame iſt bloß ein Unterſchied der Kleidung, immerhin noch zur Belehrung der Sprache, was für ſie in Bezug auf das vereinzelte Fremdwort an der Zeit ſei: denn Dame iſt alles, was Damenmäntel trägt, und überhaupt den Bedarf des Anzugs vom Damenſchneider anfertigen läßt; alſo höchſtens noch ein Unterſchied von Geld oder Nichtgeld, allenfalls auch von launiſchen und verſtändigen Weſen, wofür ich mich auf Tieks „Dame Fortuna“ und auf das „Publicum die edle Dame“ bei Uhland berufe.

Es wäre ſicher kein Schade, wenn jener zuletzt nur auf Täuſchung beruhende Unterſchied aufhörte, ſollte auch den Dichtern dadurch ein witziges Schlagwort entgehen, doch es läßt ſich auch ohne Schwierigkeit weiter erkennen, daß das Wort Dame abkömmlich und entbehrlich iſt in allen Geſtalten ſeines Gebrauchs für das wirkliche Leben, ich meine für lebendige Perſonen: denn für die Phantaſieperſonen des Damenſpiels, ſo lange es noch ſein Daſein friſtet, und für die Figuren der franzöſiſchen Charte iſt es ja ſo unbedenklich, wie irgend ein Kunſtausdruck oder irgend eine Sachbenennung, die mit der Sache ſelbſt von außen gekommen iſt, und nur mit dieſem Namen kurzweg verſtändlich iſt. Daran iſt nichts zu ändern. Aber gemieden, umgangen und unterlaßen werden kann für rein deutſche

Sachen und Persönlichkeiten das Fremdwort, wenn gleich viel aussagende, auf deutschem Boden gewachsene Ausdrücke, ohne von der Gegenwart aufgegeben zu sein, zu Gebote stehen. Dies ist aber hier, nachgewiesener maßen, der Fall.

Das nur für die lyrische Dichtung etwas zu lang gebaute Wort Frauenzimmer gewährt den Vortheil einer ganz allgemeinen, an die Ehren und Bestimmungen des Weibes im Hause erinnerenden Bezeichnung außerhalb der Anrede. Wo es üblich ist, darf es nicht aufgegeben werden. In Norddeutschland freilich will man es nicht mehr hören, das Widerstreben und die Abneigung hat es auf keine Weise verdient; auch die Sprache, weil ein lebendiges Wesen, scheint ihre Launen zu haben. In einem großen Theil des mittleren Deutschlands und im ganzen Süden ist es im alltäglichen Gebrauch, die süddeutschen Männer werden es bewahren.

Aber überall genügt der Ausdruck Frauen, wenn man Fräulein nach seinem erweiterten Sinn hinzunimmt, den Anforderungen, die man in dem Wort Dame zu erfüllen sucht, soweit es in der Umgangssprache vom heutigen Anstand für nöthig gehalten wird.

Unser Frau sagt ja Herrin aus, wie das aus dem lateinischen Domina entstandene spanische und italienische donna, dama, französisch dame. Die Bezeichnung mit Frau kann daher auch den höheren Ständen vollkommen so genug sein, als die mit Herr, die vom anständigen Fremden bis zum höchsten Adel und zum Thron hinaufreicht. Dieser Sinn des Wortes Frau ist aber nicht etwa einzig in dem Wißen um das Alterthum vorhanden, er ist noch im Sprachbewustsein der Gegenwart vollkommen lebendig erhalten. In jedem Haushalt heißt die Ehefrau bei der Dienerschaft die Frau, weil sie ihre Gebieterin ist, und wie in dem Brief an einen Fürsten für die Anrede Allergnädigster Herr feststeht, so schreibt man an eine Fürstin Allergnädigste Frau noch heute, wie vor Jahrhunderten, und gilt Frau Prinzessin auch für unvermählte, wie für die eheloſen, für die jungfräulichen Klosterfrauen Frau Oberin, Frau Priorin, Frau Aebtissin gesagt wird. Wohl kann man es also noch wißen und fühlen, daß Frau wie Herr eine Ehrenbezeugung ist, welche einer Steigerung so wenig bedarf, als Herr. Soll sie gleichwohl eintreten, so genügt es, eine vornehme Frau zu sagen, wie vom Herrn überhaupt ein vornehmer Herr unterschieden wird.

Einwenden kann man, daß für die Umgangssprache der Ausdruck die Damen, meine Damen! ein vortheilhafter und nicht mehr zu umgehender sei, weil er unabhängig ist von den Altersstufen und von der Rücksichtnahme auf unverheirathet oder verheirathet, worüber mit dem deutschen Wort entschieden sei. Allein dem ist nicht völlig so. Auch jetzt noch kann man wißen, daß der Ausdruck „die geehrten Frauen" die unverheiratheten mit einschließt, und wo solche allein beisammen sind, ist „die Fräulein" ebenso unantastbar als ehrenvoll. Selbst die Hofdamen können unbedenklich durch Hoffrauen und Hoffräulein ersetzt werden, da hier das hervorhebende, was sie von Kammerfrauen und Kammerfräulein gänzlich unterscheidet, allein die Composition mit Hof ist.

Ziemlich allgemein gilt doch heute der Grundsatz, daß die beste Sprache von den besten Dichtern bestimmt wird. Nun gut, was unsre klassischen Dichter in ihren besten Werken gebrauchen, das gelte, und wo einer mit sich selbst nicht überall übereinstimmt, da stehe uns als Richtschnur fest, was sein Brauch ist, wenn er gute und edle Sprache zu geben beabsichtigt, wie im Drama, wo er Fürsten und die sie umgebenden Personen reden läßt. Goethe bewegt sich im Tasso in der romanischen Welt und in der feinsten Sprache des Hofes, dennoch gebraucht er nie das Wort Dame, auch nicht von der Fürstin und ihrem Gefolge, vielmehr sagt die Prinzessin:

Zum erstenmal trat ich, noch unterstützt
von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer;

nicht anders spricht der Herzog von Ferrara, indem er an die Prinzessin und die junge Gräfin Leonore denkt, zu Tasso von der ihm zugedachten Bürgerkrone:

Es sollen unsre Frauen
vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
geflochten dir sie um die Stirne legen;

und von denselben beiden zu Antonio:

Noch eh wir scheiden, will ich Frieden wißen,
wir bleiben lieber eine Stunde länger,
und laßen dann die Frauen sanft vollenden
was du begannst;

und dies geschieht, obwohl in den beiden letzten Fällen nicht etwa Kammerfrauen, sondern die höchstgestellten Frauen gemeint sind, und obwohl von diesen Frauen nur eine, die Gräfin, eine vermählte war, die andre eine hochgeborne Jungfrau. — So auch wird in Schillers Tell die Bertha von Brunegk als Braut von Rudenz angeredet: „Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit, in meinem Haus den Himmel mir erbauen". — Es kann sicherlich auch in den höchsten Kreißen ohne das Fremdwort mit Auszeichnung der Frauen gesprochen werden, und es sollte so, wenn man auch nur mit dem Grundsatz Ernst machen will, daß gut ist, was die guten Dichter wählen.

Man wird sagen, das gehe wohl leicht in der Schriftsprache, weniger aber in der lebendigen Sprache der Geselligkeit selbst, es eigne sich namentlich, so lange von den Frauen wie von den Herren die Rede sei, in und außer der Gesellschaft, aber es eigne sich nicht, wenn sich die Rede auf eine Dame zu richten habe — wie z. B. in der bei geselligen Vereinen oft zu hörenden Aufforderung an einen Herrn, eine Dame zu Tische zu führen, oder zum Zweck einer geselligen Unterhaltung zu wählen und aufzufordern. Allein es ist nicht abzusehen, warum nicht ebenso einfach und schicklich je nach den Umständen eine der Frauen oder Fräulein sollte gesagt werden können, oder weshalb nicht eine einfache Bezeichnung je nach dem Sachverhältnis, z. B. für die Tafel die Nachbarin, für den Tanz die Tänzerin, gelegentlich sollte eintreten können, weshalb überhaupt die gute Gesellschaft sich nicht ohne das Fremdwort sollte in angemeßenen Formen und Wendungen der Sprache bewegen können, wie sie es konnte und that, ehe der Fremdling sich einnistete. Die Damen gehören zu den Cavalieren. Auf deutschem Boden, in den Reihen deutscher geselliger Vereinigungen stehen sich nicht Cavaliere und Damen, sondern Herren und Frauen einander gegenüber.

Auf deutschem Boden; dies führt nothwendig zu einer noch stärkeren Betonung der eigenen Benennung gegenüber der geborgten. Sie ist nicht bloß abkömmlich und überflüßig, sie ist ungeziemend an dem Orte wo sie eingedrungen ist, im deutschen Haus und in deutscher Gesellschaft. Hier sich halb deutsch und halb fremdländisch auszudrücken und anzureden, das widerspricht dem, was alle gute Jahr-

hunderte von der sittlichen Würde der Sprache gefühlt und ausgesagt haben.

Es ist zu ertragen und kaum abwendig zu machen, daß Sachen, Erfindungen, Einrichtungen und Begriffe des Wißens und Könnens, selbst Aemter und Würden fremd benannt werden, wenn die Gegenstände selbst von außen her zu uns gelangt sind. — Paris macht die Moden. Mögen also Stoffe und Kleider zu Hunderten beim französischen Namen verbleiben, durch die ganze gebildete Welt hin; das Leben und den Verkehr bequemer und schöner zu machen, hat französische Gewandtheit und Verfeinerungskunst unendlich viel beigetragen, was der Art bei uns aufgenommen ist, behalte immerhin das Siegel seines Ursprungs; manche Erfindung im Gebiet der Handwerke und Künste haben die Franzosen selbst gemacht, oder von Andren angenommen verbeßert, das Wort gebe bei uns dem Erfinder seine Ehre; die Einrichtung des Heeres und des Kriegswesens verdankt Frankreich nicht unwichtige Umgestaltungen und Vervollkommnungen, was einmal mit ihren Benennungen zu uns gekommen ist, das möge an ihr Vorangehen erinnern; auch manche Zweige des Wißens haben von dorther einige Bereicherungen in Beobachtungen, Meßungen, Maschinen erhalten, welcher Verständige wird einen Augenblick anstehen, was immer die Franzosen erdacht und gemacht haben, nach ihrer Sprache zu benennen? Mit der fremden Waare kommt wie mit Naturnothwendigkeit der fremde Name.

Aber, o Vaterland, sind denn deine Frauen fremde Waare geworden? Giebt es kein Heiligthum mehr, in welches das Fremde nicht eindringen darf? und giebt es ein solches, was ist es mehr, als unser deutscher Heerd, und unser deutsches Herz? Unmöglich kann es von Bestand sein, daß wir Deutsche unsre eignen Hausfrauen, Töchter, Schwestern, Mütter, wiefern sie der höheren Geselligkeit, aber deutscher Gesellschaft angehören, nicht mehr als unser eigenstes Gut betrachten, sondern als etwas von der Hauptstadt des Nachbarreiches für uns so gemachtes, als etwas von drübenher uns geschenktes und gebildetes. Es ist unwürdig, unsre Frauen von da an, wo sie durch Reife und Bildung befähigt sind, etwas zu gelten, es ist unwürdig, die Kronen unsres Hauses, die, bis hinauf zu den Königinnen, welche die Pflichten der Weiblichkeit

und der Menschlichkeit unter sausenden Kugeln üben, den Stolz deutscher Nation ausmachen, in eine Reihe zu stellen mit pariser Waare oder Maschine und Mode.

Welcher Fehlgriff, daß dieser Name jemals dem unvergleichlich schönen deutschen Namen vorgezogen wurde, weil er an die feine Welt von Paris und Versaille erinnert! Schwebt denn wirklich von dem dortigen Leben her ein so lieblicher Duft auf den Namen, wie er dem Ohre wohllautend ist? Werden wir wirklich den Zierden deutscher Familien erst dann gerecht, wenn wir sie nach den Französinnen benennen, und auf gleichen Fuß mit den Frauen von Paris stellen? Wenig beneidenswerth ist wahrlich heute das Loos der verheiratheten wie der unverheiratheten dort, wo die Ehe, worin die Liebe erst die höchste Gestalt gewinnt, eine altmodische Grille und Fabel geworden, wo das edlere Weib verzehrendem Kummer, die Mehrzahl aber einem sklavischen Dienst ausgesetzt, vom besten Theil seiner Würde herabgekommen ist wie fast nirgends in Europa. So viel wird man gestehen müßen, die Ehre, die mit dem dorther geborgten Namen den deutschen Frauen, diesen sorgfältig in deutscher Sitte und Zucht erzogenen, diesen den Mann und Jüngling mit Liebe zu beglücken fähigen, diesen in edler Treue und Hingebung an den Beruf des Weibes zur Zeit noch vielen Völkern als Vorbild strahlenden deutschen Frauen hinzugefügt werden soll, ist alles Inhalts beraubt, ein nichtiger Flitter; das vermeintliche Ehrenwort ist eine sprachliche Lüge geworden, wovon Uhland aussprach:

An deiner Sprache rüge
du schärfer nichts denn Lüge:
die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz auf deine Jugend
die deutsche Treu' und Tugend
zugleich mit deutschem Wort.

Soweit ist es bei uns noch nicht gekommen, daß wir für Sittlichkeit, Pflicht und Treue und Tugend französische Ausdrücke eingekauft hätten, aber eine Schmerz erregende Beschädigung der Würde unsrer Sprache ist es, daß sie in der Bezeichnung der nächsten Blutsbande der Familie, in den Namen für den Bruder des Vaters, die Schwester der Mutter und die Kinder der Geschwister, mit Onkel, Tante

und Cousin zu welschen angefangen hat; nicht etwa seit der ritterliche Geist in Deutschland aufhörte, nicht seit das Deutsche mit Füßen getreten wurde, dreißig Jahr, sondern erst seit dem vorigen, nur nach Frankreich schielenden Jahrhundert, vollendet erst seit der letzten Knechtung Deutschlands durch die Franzosen. Ich will nichts davon sagen, daß Onkel ein abenteuerlich entstelltes Ding ist aus avuncul, und Cousin, ehedem consin, ein gänzlich contractes Individuum, welches bei gesundem Leibe consanguineus hieß, aber das ist betrübend, daß manche Deutsche nicht wißen, wie schöne sinnige eigene Namen sie für Eigenstes hatten, und wenn sie es wißen, sich ihrer schämen, wovon die Würtemberger und andere Süddeutsche eine ehrenwerthe Ausnahme machen.

Dagegen ist zur Zeit nicht zu streiten. Ich kenne die Macht der Mode in der Sprache, sie schlägt in eiserne Bande. Aber rütteln soll man an den französischen Feßeln der Sprache, klirren mit den Ketten, bis der Kettenton durchdringt und wirkt, daß man aus den Kreißen der Familie und den Banden des Bluts die fremden Töne herausschlägt. England, obwohl viel fester als irgend ein Volk an französische Sprache angeschmiedet, hat in edlem Selbstgefühl wenigstens das Wort Dame wieder abgeschüttelt, oder doch den untersten Kreißen überlaßen. Es wird die Zeit kommen, wo die Deutschen sich auf dem zarteſten Lebensgebiet der angestammten Sprache nicht des selbsteigenen, sondern der fremden Husaren schämen werden. Deutschland wird seine Sprache, das traute Erkennungszeichen und Lebensband Aller, die ehrwürdige geistige Mutter Aller, lieben und ehren, wie seine Väter. Wenn es Vater und Mutter ehrt, wird es Deutschland wohl gehen, und wird es lange leben auf Erden. Das walte Gott!

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.

1863.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.

1863.

Marburg.

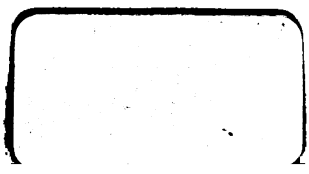
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.

1863.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.

1863.



8246.38
Frau und Dame :
Widener Library
002908784
3 2044 086 643 665